

## Der Unterscheid liegt im Klang

*Intonation und Klang sind die Hauptprobleme jeder Blasmusik. Der Schweizer Blasmusik-Dirigentenverband hat deshalb zu diesen Erfolg bestimmenden Faktoren in Huttwil ein Dirigentenseminar veranstaltet.*

Intonation ist langweilig und für die Musiker anstrengend, so die gängige Meinung. Ohne gepflegten Klang wird ein Orchester aber nie gut tönen. Der Schweizer Blasmusik-Dirigentenverband (BDV) hat deshalb unter dem Titel „Intonation und Klang – Grundlagen des Erfolgs“ eine Weiterbildungsveranstaltung durchgeführt. Das Thema interessierte überdurchschnittlich, rund 160 aktive Blasmusik-Dirigentinnen und -Dirigenten aus der ganzen Schweiz nahmen am Seminar in Huttwil teil.

Dazu hat der BDV zwei Referenten aus dem Ausland eingeladen: Den aus Holland stammenden U-Musik-Komponisten Peter Kleine Schaars und den in Saanen aufgewachsenen Philippe Bach, der heute Generalmusikdirektor in Lübeck ist. Zusammen mit der Stadtmusik Huttwil (Leitung: Urs Heri) und der Brass Band Luzerner Hinterland (Leitung: Hervé Grêlat) demonstrierten die Referenten, wie mit einfachen Anweisungen und Übungen der Klang eines Orchesters positiv beeinflusst werden kann.

### **Alle kennen „Onkel Franz“**

Zu Beginn seines Referats stellte Kleine Schaars „Onkel Franz“ vor: 72-jährig, 60 Jahre Vereinsmitglied, 30 Jahre im Vorstand – er hat nur ein Problem: Er kann nicht spielen. Mit diesem Beispiel zeigte Kleine Schaars, dass alle Vereine mit den gleichen Problemen kämpfen. Ein Beispiel: Amateurmusiker intonieren besser, wenn sie – meist kurz vor dem Konzert – zu Hause üben. Folglich muss man sie immer wieder motivieren, zu Hause am Instrument zu arbeiten. Seiner kleinen Tochter sagt Kleine Schaars, dass jeden Tag zehn Minuten zu üben besser ist als einmal pro Woche 90 Minuten. Ein Orchester ist denn auch wie ein toller Mercedes ohne Benzin, der Dirigent muss zuerst die Voraussetzungen schaffen, damit es funktionieren kann. Wenn ein Orchester nicht klingt, atme es wohl auch nicht richtig, folgert Kleine Schaars.

Wieso aber werden in der Blasmusikszene immer die gleichen Tonleitern gespielt? Es gibt doch nur 12 davon – und es braucht nur einen Monat, bis sie ein einigermaßen talentierter Bläser alle spielen kann. Tonleitern können rhythmisch variiert werden, um mehr Abwechslung zu erzielen. Tempo, Dynamik und Spielart lassen sich mit dem Dirigentenstab anzeigen, wie Kleine Schaars mit der Stadtmusik Huttwil demonstrierte.

Was der Dirigent macht, zeigte Kleine Schaars am Beispiel der Sinfonia nobilissima von Robert Jager. Beispiel Saxophone, die für den Referenten wie ein Chamäleon sind: Sie spielen manchmal alleine, manchmal mit den Klarinetten. Dann haben sie eigentlich die Stimmen 4 – 6 des Klarinettensatzes, sollen die Klarinetten aber nicht übertönen und auch einen anderen Klang haben als bei solistischen Passagen. An einer anderen Stelle spielen sie mit den Hörnern zusammen und haben wieder andere Aufgaben. Das Register muss also wissen, wo es mehr Gas geben muss. Zum Beispiel die Melodie am Anfang der Sinfonia nobilissima: Gibt es eine Entwicklung in den Tönen, in welche Richtung? fragte Kleine Schaars.

## **Musik ist nicht Sex**

Thema Intonation: Der Musiker muss selber versuchen zu korrigieren – schliesslich gibt es laut Kleine Schaars nur zwei Möglichkeiten: Es wird besser, oder noch schlechter.

Musik ist laut dem Holländer nicht gleich Sex: Die Spannung in einem Bogen soll steigen, aber danach auch wieder abnehmen, zurückgeführt werden. Zur Spannung gehört in der Musik auch die Entspannung.

Kleine Schaars hat sich früher mit seinem Bruder einen Spass daraus gemacht, die Kinder-Autorennbahn so zu bedienen, dass beide Fahrzeuge genau gleich schnell unterwegs waren. Das war extrem schwierig – und in der Musik ist es nichts anders. Musizieren heisse eben auch, es gleich zu machen. Mit der Brass Band Luzerner Hinterland zeigte er sodann, was es für den Klang bedeutet, wenn wirklich gleich artikuliert wird und ein Crescendo genau gleich ausgeführt wird.

## **Das Wesentliche erkennen**

Probenvorbereitung heisst für Kleine Schaars manchmal, die Partitur auf einen Klavierauszug zu reduzieren. So merkt er in der Probe sofort, wo die Intonationsprobleme liegen. Und fordert seine Musiker dann auch auf, mehr mit der Luft zu arbeiten. Zu oft höre er die Ausrede seiner Bläser, keine Luft mehr zu haben. In den Lungen sei – richtiges Training vorausgesetzt – aber noch sehr viel Luft vorhanden. Richtig zu atmen könne man beispielsweise beim Warten vor dem Kopierer üben...

Kleine Schaars Fazit: „Mir ist egal, was auf jedem einzelnen Stuhl passiert. Wichtig ist, was zwischen den Stühlen geschieht. Piano spielen beispielsweise heisst leiser zu spielen als der Nachbar.“

### **Weitere Tipps von Peter Kleine Schaars:**

- Proben werden effizienter, wenn der Dirigent nur sagen muss, in welcher Tonart eine Tonleiter klingen soll (und die Musikanten wissen, in welcher Tonart sie spielen müssen).
- Tonhöhen sind nie etwas absolutes. Das Ego muss weg – „wir müssen uns alle immer anpassen“.
- Was genau soll das Publikum hören? Nicht alle Stimmen sind gleich wichtig.
- Der 1. Bläser einer Stimme macht das Crescendo, die anderen folgen ihm. Wenn der 2. Bläser einen Schlag früher beginnt, kann das Crescendo nicht gut tönen.
- Üben ohne Instrument geht sehr gut und bringt sehr viel.
- Klangausgleich heisst, viele tiefe Instrumente zu haben. Ein Klarinettensatz mit 4 ersten Klarinetten, 2 zweiten und 2 dritten wird kaum gut tönen.
- B, Es und As sind für Peter Kleine Schaars die Biertonarten – man kann 20 Bier trinken und diese immer noch spielen... Kleine Schaars gab es flammendes

Bekenntnis ab, nicht immer in den gleichen Tonarten zu musizieren. Zumindest beim Einspielen verwendet er alle 12 Tonarten.

- Darf man einen schlecht klingenden Ton streichen? Für einen guten Akkord reichen 50 Prozent Grundton, 40 Prozent Quinte und 10 Prozent Terz! Kleine Schaars demonstrierte mit der Brass Band Luzerner Hinterland, dass es auch sehr gut tönt, wenn nur ein einzelner Bläser die Terz spielt

### **Guter Klang in zwei Tagen**

Philippe Bach stellte an den Anfang seines Referates die Frage, wie man innert zwei Tagen einen guten Klang realisieren kann. Der Berner Oberländer, von Haus aus ein Brassler, hat das im Nationalen Jugendblasorchester von Josef Gnos gelernt: Man muss die Musiker lernen, aufeinander zu hören. Sie müssen wissen resp. selber hören, wer wichtig ist und sich sofort anpassen. Erreichen könne man das beispielsweise, indem zu Beginn viele Choräle gespielt würden.

Bachs Grundsatz zum Akkordstimmen: Der Grundton tönt am lautesten, dann die Quinte, die Terz leiser und alle Dissonanten wie die Septime noch leiser. Es braucht Zeit, einen Akkord aufzubauen und zu trainieren, aber der Klang wird dadurch unweigerlich besser. Bach nahm beispielhaft die Tenorinstrumente und liess dazu im Choral Nr. 29 aus dem „roten Büchlein“ die 3. Klarinetten spielen.

### **Intonation ist langweilig**

„Ein Orchester funktioniert nicht demokratisch“, so eine weitere Kernaussage von Philippe Bach. Wenn jeder sagt, er habe recht, funktioniert es nie. Wer beispielsweise später einsetzt, müsse sich blitzschnell anpassen. Intonation ist laut Bach ein schwieriges Thema. Wer in der Staatsoper Hamburg eine Stelle kriegt, absolviert zunächst ein Probejahr absolvieren. Mehr als 50 Prozent der Kandidaten müssen nachher das Orchester wieder verlassen – laut dem Referenten meistens wegen der Intonation.

Bachs Fazit: „Dirigenten, scheut Euch nicht, bei einem auffälligen Akkord wie etwa einem Schlussakkord die Zahl der Bläser zu reduzieren.“ Denn: „Intonation ist sehr, sehr oft einfach Balance“. Wer also mit seinem eigenen Stimmgerät das Gefühl hat, durchaus richtig zu intonieren, kann trotzdem zu hoch sein, weil sein Ton die Funktion einer Terz hat.

Intonation ist langweilig und für die Musiker anstrengend. Bach zeigte das anhand der Tonhöhenveränderung. So werden die Klarinetten tiefer, wenn sie lauter spielen. Die Flöten dagegen steigen an, was die Aufgabe für den Dirigenten noch schwieriger macht. Die Brass-Besetzung ist etwas einfacher, weil Instrumente der gleichen Familie zusammen spielen. Bach ist selber Es-Hornist und hat früher in der BBO von einem englischen Dirigenten erfahren, dass das Es-Horn wie ein Sandwich ist: Wenn die Mittellage zu dünn ist (das Sandwich zu wenig Fleisch hat), klingt die Brass Band nicht.

### **Es liegt am Gehör**

Wir Bläser haben laut Bach einfach nicht so ein gutes Gehör wie die Streicher. Das sei ein grundsätzliches Problem – denn unter Stress hört man noch weniger. Unglaublich

wichtig sei deshalb, die Partitur wirklich zu kennen. Unter Stress einen Akkord zu analysieren ist noch schwieriger. Analysieren aber muss der Dirigent, um beispielsweise eine Terz im Akkord reduzieren zu können.

Um das Zuhören zu lernen, lässt Bach schon mal die gleiche Passage (am Seminar eines Chorals) unzählige Male wiederholen, wobei er, ausgehend vom Bass, immer andere und schliesslich immer mehr Register dazunimmt. Ein anderes Thema sind Dämpfer, die generell den Klang etwas erhöhen (weshalb es sich bei längeren Dämpfer-Passagen lohnt, den Stimmzug etwas ausziehen). Die Leute sollten aber auch sensibilisiert werden, verschiedene Klänge zu produzieren.

**Weitere Tipps von Philippe Bach:**

- Am Musiktag beim Choral die gleiche Tonart wählen, wie nachher das Stück hat.
- Buchtipp zur Intonation: Doris Geller, Praktische Intonationslehre

Nächster Anlass des Schweizer Blasmusik-Dirigentenverbandes ist der zweitägige Kongress, der **am 4./5. September 2010** in Solothurn stattfinden wird.

Weitere Informationen: [www.dirigentenverband.ch](http://www.dirigentenverband.ch)